

Stadtrundgang

durch Zürich Aussersihl

Die Stationen:

1. Kaserne: Krieg und die Perspektive der Oktoberrevolution
Kaserne: Novemberaufstand 1917
Kaserne: Das Militär gegen Innen
2. Hohlstrasse: Restaurant Sonne, Treffpunkt der Arbeiter
3. Kernstrasse: Lebens- und Wohnbedingungen
4. Helvetiaplatz: Frauendemo vom 10. Juni 1918
5. BGZ: Die Linke in Zürich
6. Badenerstrasse: Das Barrikaden-WC-Haus
7. Werdplatz: Linienkämpfe in der Linken, ein Beispiel
8. Hallwylplatz: Organisation der Arbeiterinnen
9. Stauffacherquai: Streik
10. Das Volkshaus
11. Abschluss
12. Literatur: Lesetipps, alphabetisch und kommentiert

Stadtrundgang durch Zürich Aussersihl

Willkommen! Wir machen jetzt gemeinsam einen Stadtrundgang durch die Geschichte der ArbeiterInnenbewegung von Zürich der bewegten Jahre 1917 und 1918. Wir haben ihn live an einem kalten Novembertag gemacht, jetzt gibt es ihn auf Papier oder auch auf CD. Hier im Text findest du im Anhang kommentierte Lesetipps: Sofern dich unsere Ausführungen anstacheln, mehr zu erfahren, dann kannst du darauf zurückgreifen.

Der Stadtrundgang führt uns zu verschiedenen Stationen, die erste davon ist die Kaserne, du solltest dich deshalb jetzt auf das Zeughausareal begeben, sofern du noch nicht da stehst. Hier hörst/liest du etwas über die allgemeine Lage, über die Ausgangslage so zu sagen. Zunächst über den 1. Weltkrieg und die Oktoberrevolution, dann einen Überblick über den Novemberaufstand von 1917, der das Hauptthema des Rundgangs ist, schliesslich noch einen Beitrag zur Kaserne selbst. Dann geht es weiter zur Hohlstrasse, Ecke Langstrasse. Dort steht das Restaurant Sonne, das ein Treffpunkt der Bewegung war. Es wird hier über die Arbeitsbedingungen des Zürcher Proletariats gesprochen, an der Kernstrasse, die noch aussieht wie zu alten Zeiten, sind dann die Lebens- und Wohnbedingungen das Thema. Auf dem Helvetiaplatz folgt ein Beitrag zu den Frauendemonstrationen, die häufig stattfanden. Sie richteten sich gegen Hunger und Teuerung. Vor dem Bezirksgebäude an der Badenerstrasse wird ein Überblick über die linke politische Landschaft in Zürich gegeben, ein paar Meter weiter werden wir konkret über den Novemberaufstand sprechen, denn dort stand die Barrikade, weshalb dieses WC-Haus auch heute noch im Volksmund «Barrikade-Schiisi» heisst. Auf dem Werdplatz versuchen wir an einem konkreten Beispiel die Linienkämpfe in der Linken dieser Zeit aufzuzeigen. Auf dem Hallwylplatz hingegen werden wir über ein grösseres Thema sprechen, über die Organisierung der Arbeiterinnen, über die Frauenbewegung innerhalb der ArbeiterInnenbewegung also. Danach geht es noch vor das Gebäude der Munitionsfabrik, die anlässlich der Novemberunruhen zum Produktionsstopp genötigt worden war und schliesslich zum Volkshaus. Wir hoffen, dass dir der Rundgang gefallen wird und dass du einiges erfährst, was du noch nicht wusstest.

1a. Kaserne: Krieg und Perspektive der Oktoberrevolution

International: Erster Weltkrieg: Der erste imperialistische Krieg war gleichzeitig die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts. Er hatte eine enorme Zerstörungskraft, alleine die direkten Kampfhandlungen führten zu 9.4 Millionen Toten. Diese neue Dimension des massenhaften Sterbens durch Waffengewalt war nur durch die Industrialisierung möglich geworden, diese Kriegsführung war dementsprechend nur den industrialisierten Ländern möglich und nur im Zeitalter des Imperialismus denkbar. Im letzten Viertel des 19. Jh. war die Welt unter den Grossmächten „aufgeteilt“ worden und deshalb musste die Expansion einer Macht direkt auf Kosten einer anderen Grossmacht gehen. Deutschland hatte keine Kolonien im Ausmass der anderen europäischen Mächte und verfolgte expansionistische Pläne, gleichzeitig war in Deutschland die Furcht vor dem Proletariat gross und auch real. Am 1. August 1914 begann Deutschland den Krieg mit dem Überfall auf Belgien. In der Folge bildeten sich die beiden Blöcke: die Monarchien Deutschland und Österreich-Ungarn gegen die „Entente“, d.h. gegen Russland, Frankreich und England. Der Krieg ging natürlich einher mit einer unglaublichen nationalistischen Propaganda, die Herrscher aller Mächte stellten „ihr“ Land als das angegriffene hin und versuchten „das Volk“ nationalistisch zu mobilisieren und so motiviert ins Kriegsgetümmel zu schicken .

Schweiz: Die Zeit des 1. Weltkriegs ist in der Schweiz gekennzeichnet durch die definitive Verschiebung von der Landwirtschaft hin zur Industrie. Durch den Krieg brechen die herkömmlichen Handelsströme ab, besonders nach 1917.

1914 wird das Fabrikgesetz revidiert, anstatt 8 wird jetzt 10 Stunden gearbeitet.

Die Teuerung nimmt stetig zu, und die Anpassung der Löhne beträgt nur einen Bruchteil der Teuerung. Die Reallohneinbussen der Arbeiter betragen 30% und der Anteil der Frauen am Produktionsprozess nimmt zu, weil die Männer, Schweizer wie Migranten, ins Militär eingezogen werden, die Migranten natürlich nicht in die Schweizer Armee, sondern in jene ihres Herkunftslandes. Die Frauen können aber das Defizit keineswegs kompensieren, da ihre Löhne sehr viel tiefer sind, den Haushalten fehlt also der Lohn der ins Militär eingezogenen Männer und ein Lohnersatz durch das Militär existiert zu dieser Zeit noch nicht.

Als Italien 1915 in den Krieg eintritt, ist die Schweiz von Kriegsländern, welche die totale Kontrolle über alle Importe ausüben, eingekreist. Zwischen 1915 und 1917 leidet die ArbeiterInnenschaft unter den fehlenden Preiskontrollen und Rationierungsmassnahmen, welche erst 1917 eingeführt werden.

Die Kluft zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft nimmt in dieser Zeit spürbar zu. Auch für Reformisten ist klar, dass der Sozialismus kommt, bloss über den Weg und die Strategie herrscht keine Einigkeit. Der Krieg und seine Auswirkungen beschern der Sozialdemokratischen Partei regen Zulauf. Der linke Flügel, der für eine revolutionäre Machtübernahme des Proletariats einsteht, ist weit weniger gross, jedoch publizistisch und agitatorisch einiges effizienter, im besondern in den Städten Basel und Zürich.

Die Oktoberrevolution 1917 in Russland zeigt eine konkrete Perspektive auf, auch wenn die Verhältnisse und Voraussetzungen in Russland anders sind als die in der Schweiz. Die Revolution in Russland muss als das gewaltigste progressive Produkt des Krieges betrachtet werden. Durch die Parole der Bolschewiki: „Frieden – Brot – Land- Mitbestimmung in den Betrieben“ und die Friedensverhandlungen mit Deutschland, zeigt sich die Sowjetunion klar als die einzige Kraft, die ernst macht und den Krieg wirklich beenden will. Jede Antikriegsdemo muss sich zwangsläufig mit der Oktoberrevolution auseinandersetzen.

Die Stimmung in der Schweiz, vor und nach der Revolution, ist noch durch die Anwesenheit politischer Emigranten aus Deutschland und Italien angeregt.



Die angespannte Situation, der Nationalismus und Chauvinismus, macht sich auch in der Schweiz bemerkbar. So entstehen unter den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz etliche lokal-patriotische Differenzen: Zum Beispiel verdächtigen die Romands die Deutschweizer der Deutschfreundlichkeit. Bei Streiks in Zürich werden Westschweizer Truppen aufgeboten, offenbar weil die Romands davon ausgehen, die Zürcher würden mit ihrer Sowjet-Orientierung den Deutschen helfen wollen. Die Armee geht oft und hart gegen Demos und Streiks vor. Auch werden bei Arbeitskonflikten unmittelbar unter Polizei und Militärschutz Streikbrecher eingesetzt, um die Produktion keine Sekunde stillstehen zu lassen. Ihr seht auf dem Bild Arbeiter, die dieses Phänomen am 1. Mai ironisch aufgenommen haben. Sie schreiben auf ihrem Schild: „Wir sind die Arbeitswilligen, die Guten und die Billigen. Man hält in liebevoller Hut, uns vor der Streiker Übermut“.

Schon damals versucht die Schweiz strikt die Neutralitätspolitik zu verteidigen. Als 1918 das Proporzwahlrecht eingeführt wird, glauben viele Reformisten, so mehr Mitsprache zu erlangen. Das führt dazu, dass der Widerstand abflaut. Ausserdem wird mit dem Anfang der Weltwirtschaftskrise (1929) die Streikbewegung gebrochen.

1b. Kaserne: Novemberaufstand 1917

Wie bereits erwähnt wurde, geht es in unserem Stadtrundgang um die Situation der arbeitenden Klasse in Aussersihl während der Zeit um den Ersten Weltkrieg. Ein für uns heute sehr interessantes und für die damalige Arbeiterschaft sehr wichtiges Ereignis war der Novemberaufstand 1917. Wir haben ihm darum innerhalb unseres Stadtrundgangs entsprechenden Platz eingeräumt. Damit ihr euch ein Bild davon machen könnt, werde ich nun die wichtigsten Ereignisse rund um den Novemberaufstand zusammenfassen.

Die schweizerische Arbeiterklasse sah sich um 1917 nicht nur den widrigen Lebens- und Arbeitsbedingungen ausgesetzt, sie hatte auch schon einiges an Kampferfahrungen angesammelt und sich zudem in Parteien und Gewerkschaften organisiert, über welche wir noch Genaueres hören werden.

Das Eintreffen der Neuigkeit der Oktoberrevolution in Zürich und der ganzen Schweiz brachte die Stimmung in der Arbeiterschaft zum kochen. Dies führte dazu, dass eine Kundgebung der bekannten Pazifisten Dättwyler und Rotter am 15. November zum Friedensdekret der Russischen Sowjets auf grosses Interesse stiess. An die Kundgebung, welche auf Weisung des Stadtrates nur im Volkshaus stattfinden durfte, kamen so viele ArbeiterInnen, dass sie auf Druck der Anwesenden doch auf dem Helvetiaplatz durchgeführt wurde. Später zog man als Demonstrationzug vor die lokale Munitionsfabrik und setzte dort einen Produktionsunterbruch durch. Dem Standort dieser Munitionsfabrik werden wir heute einen Besuch abstatten.

Aufgrund des grossen Erfolges dieser Aktion fand am nächsten Tag eine weitere Kundgebung statt, zu der mit folgendem Text mobilisiert wurde:

„... Internationale Aktion der Arbeiter gegen Krieg. Arbeiter, erscheint in Massen! Es gilt die Tat! Es gilt zu wirken, geredet ist genug!...“

Nun kam es erstmals zu Zusammenstössen mit den Bullen. Nämlich als verschiedene Exponenten der Bewegung verhaftet wurden.

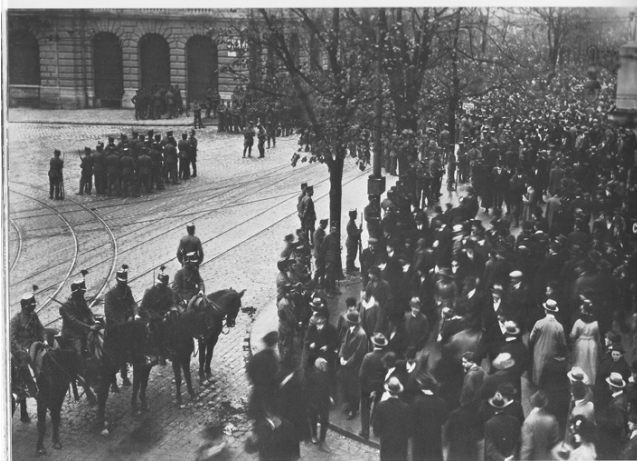
Am Samstag 17. November versammelten sich die ArbeiterInnen wieder auf dem Helvetiaplatz und nach Zurufen aus der Masse wurden Reden gehalten. Nach den Reden setzte sich ein Demonstrationzug Richtung NZZ in Bewegung. Dort wollte man gegen das bürgerliche Blatt und dessen Berichterstattung über den Vortag protestieren. Beim Bullenposten 4 versuchte jedoch ein Grossteil der Demonstration die Gefangenen zu befreien. Es kam zu heftigen Krawallen. Die von der NZZ zurückkehrenden Demonstranten errichteten darauf eine Barrikade, deren damaligen Standort wir heute ebenfalls besichtigen werden. In den Strassenschlachten, bei welchen auch das Militär eingesetzt wurde, gab es mehrere Tote und viele Verletzte. Es entluden sich die Spannungen, die aus der Lage der arbeitenden Klasse entstanden. Zudem zeigte sich wie sich die Organisationen der Arbeiterschaft in der Praxis verhielten. Beides und mehr möchten wir euch im weiteren Verlauf des Stadtrundgangs näher bringen.

1c. Kaserne: Militär gegen Innen

Dieses Gelände war bis 1987 eine Kaserne, d.h. im Jahre 1917, das hier das Thema ist, waren sowohl Infanterie als auch Kavallerie in Aussersihl stationiert, die Polizeikaserne stand auch schon. Im November 1917 hat sich sehr bildlich gezeigt, was es bedeutete, das Militär im Quartier zu haben. Bis die Regierung beschloss, das Militär einzusetzen, war es den StrassenkämpferInnen gelungen, die Polizei in die Flucht zu schlagen. Als das Militär ausrückte, konnte es den Barrikaden bequem in den Rücken fallen. In der Folge wurde Zürich unter den sogenannten kleinen Belagerungszustand gestellt. Es wurde also der Ausnahmezustand verhängt.

Wir sehen, die Kräfte der Repression und Konterrevolution waren gezielt und mit Absicht an diesem strategisch wichtigen Punkt. Nur einige Minuten vom Bahnhof und vom Paradeplatz entfernen und im Herzen der potentiellen inneren Gefahr, der Arbeiterinnenbewegung.

Das gezeigte Foto verbildlicht beides. Das berittene Militär, die Dragoner, schirmen den Paradeplatz gegen die Streikenden ab.



Weshalb aber wurde dauernd das Militär gegen innen eingesetzt?

Wir müssen bedenken, dass die Polizei von damals nicht die Mittel des Korps von heute aufwies. Sie war sehr schnell überfordert. Die Bundes-Regierung war gerne bereit Hilfe zu gewähren, herrschte doch gerade zu jener Zeit eine paranoide Angst vor den ArbeiterInnen. Die russische Revolution war nicht nur eine positive Perspektive für die ArbeiterInnen, sie bedeutete auch Angst und Schrecken für die Bourgeoisie.

Kommt hinzu, dass damals General Wille im Militär das Sagen hatte. Er war nicht nur ein erzreaktionäres Arschloch, sondern auch senil, solches ist nicht üble Nachrede seiner GegnerInnen sondern wurde ihm von Militärärzten attestiert. Dennoch war er der Dienst-habende General während des gesamten 1. Weltkriegs. Und er griff aktiv in die Politik ein. Er vertrat: „dass Truppenkommandanten auch dann in Sozialkonflikte einzugreifen hätten, wenn die Behörden sich scheuten, sie dazu aufzufordern.“ 1918 setzte er dies durch, das Militär konnte in der Folge ohne Marschbefehl durch die Regierung ausrücken.

Wille war nicht einfach ein Funktionär, er war ein Machthaber. Seine Person sollte aber auch nicht überbetont werden, wahrscheinlich war Wille einfach so, wie ein General eben zu sein hatte.

Abschliessend möchte ich noch erwähnen, dass es die Kaserne war, die das Rotlicht-Milieu nach Aussersihl gebracht hat, aus nahe liegenden Gründen.

Wir wissen sicher von folgenden Einsätzen gegen Innen in Zürich, es werden nicht alle sein:

- 1906 gegen streikende Metallarbeiter
- 1912 gegen den Generalstreik
- 1. Mai 1917
- November 1917 wird die Stadt besetzt und unter Belagerungszustand gestellt
- 1918 gegen eine Demonstration von 20'000 ArbeiterInnen und natürlich im Landesstreik
- 1929 & 1932 gegen antifaschistische Demonstrationen



2. Hohlstrasse: Restaurant Sonne, Treffpunkte der ArbeiterInnen

Hier gegenüber ist die Sonne. Heute eine obskure Angelegenheit, damals einer der wichtigsten Treffpunkte der Arbeiter. Sie sah damals ziemlich anders aus, wie ihr auf dem Bild sehen könnt, dieses Haus wurde 1974 abgerissen.



Hier trafen sich also die Arbeiter, die Männer vor allem. Natürlich gab es auch noch andere Kneipen, das Spezielle an der Sonne war jedoch, dass sie einen Tanzsaal hatte. Diesen Saal seht ihr auf dem zweiten Bild. Es handelt sich dabei um eine Streikversammlung der Gipser in der Sonne.

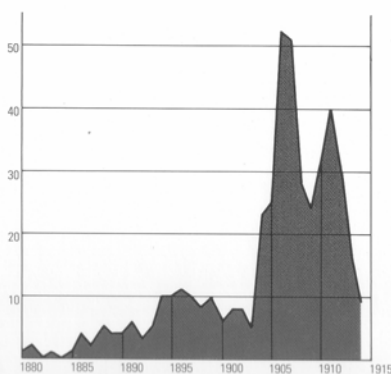


Hier in Aussersihl gab es keine richtigen Vereinslokale.

Die Sonne gehörte nicht der Arbeiterschaft sondern einer Luzerner Brauerei. Das konnte gewissermassen ein Problem sein. 1906 ergab es sich z.B., dass sich die Streikleitung und die Streikenden der Autofabrik Arbenz hier versammelten. Das Militär besetzte die Sonne und beschlagnahmte alle Unterlagen. Die Stadtregierung übte daraufhin Druck auf die Brauerei aus und verlangte, sie solle einen anti-sozialistischen Geranten einsetzen. Das tat die Brauerei nicht, wahrscheinlich weil das Geschäft so wie es war gut rentierte. Aber das Beispiel zeigt die Anfälligkeit solcher „privater“ Treffpunkte.

Die Sonne blieb im Falle von Streik ein beliebtes Lokal, auf diesem Bild ist sie während des Monteuren-Streiks von 1932 zu sehen, die Blutnacht nahm hier ihren Ausgang, die Baustelle nebenan lieferte die ersten Steine.

Anzahl Streiks pro Jahr von 1880 bis 1914



Die Jahre vor dem ersten Weltkrieg waren enorm Streik-intensiv. Die Grafik zeigt die Explosion des Streiks ab 1905, Zürich war diesbezüglich die aktivste Stadt.

Die Grafik endet 1914, aber auch wenn wir es nicht sehen können: Streik blieb auf einem relativ hohen Niveau und am Kriegsende würde die Kurve natürlich wieder empor schnellen.

Gründe, weshalb die Arbeitskräfte die Arbeit so häufig niederlegten, müssen nicht gross gesucht werden. Heute wird ja meist gegen die Verschlechterung angekämpft, d.h. es sind defensive Kämpfe. Das gab es damals auch schon. Im Gegensatz zu heute wurde damals aber viel häufiger für eine Verbesserung, d.h. offensiv, gekämpft.

Die Arbeitsbedingungen von damals waren milde ausgedrückt: anstrengend, auslaugend, sie machten krank und zahlten sich nicht aus, d.h. viele Familien verdienten gerade mal genug, um nicht zu verhungern. In den meisten Fällen sprechen wir von auswärtiger Arbeit in einer Fabrik, einer Baufirma oder einem Kleinbetrieb. Auf dem Land war die Heimarbeit verbreitet, hier in der Stadt nicht sehr.

Die Arbeit dauerte lange, während des Kriegs waren 10 Stunden pro Tag an 6 Tagen die Woche die Norm, der Lohn konnte sehr unterschiedlich sein. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen hatten wenig Geld, doch wie heute sind die Unterschiede gerade bei den Ärmsten wichtig. Sie machen den Unterschied zwischen Durchkommen und Working Poor aus. Wir hören häufig von der sogenannten

Arbeiteraristokratie, es muss betont werden, dass diese nicht reich war. Im Gegensatz zu anderen hatte sie aber noch Geld übrig für den Gewerkschaftsbeitrag oder ein Zeitungsabo, Handlanger hingegen lebten im Minus, präkarisiert und gezwungen sich irgendwie durchzuschlagen.

Um die Lohnunterschiede an einem Beispiel aus einer Stahlgiesserei auszuführen: Der Stahlgiesser, der Facharbeiter also, verdiente fast das Doppelte des Handlangers und er verdiente das Dreifache der weiblichen Hilfskraft. Der Krieg machte die Lohndifferenzen kleiner, was allerdings nicht als positiv hervorgehoben werden kann, die Angleichung erfolgte gegen unten, d.h. die Facharbeiter verdienten einfach immer weniger.

Die grösste Diskrepanz lag immer im Unterschied vom Männerlohn zum Frauenlohn. Männerlöhne lagen im Schnitt 70% oberhalb der Frauenlöhne, wobei Frauen natürlich auch nicht jede Arbeit bekommen konnten, es gab keine Stahlgiesserinnen. Die Geschlechter-Trennlinie in der Arbeitsteilung war ausser in wenigen Berufen wie dem Service eisern. (Im Krieg z.T. etwas aufgeweicht)



In der Familie mussten alle arbeiten, d.h. alle, die durften. Die Kinder nicht, es herrschte seit 1877 strenge Schulpflicht. Aber natürlich war es Aufgabe der Kinder sich um den Haushalt und die Geschwister zu kümmern. Die Jugendlichen arbeiteten für Lohn und waren zusammen mit der Mamma am untersten Ende der Lohnskala. Das Bild, weist auf ein weiteres Problem hin, sie hatten keine Freizeit. Das Bild ist allerdings 1928 und nicht ZH. Sie fordern „Ferien für die arbeitende Jugend“.

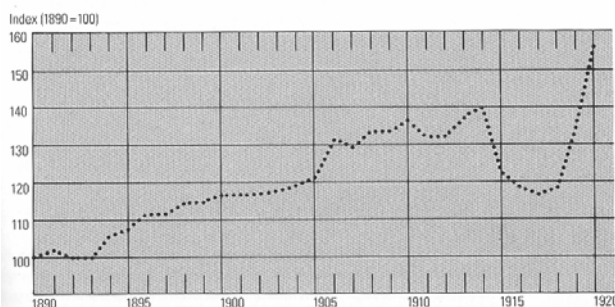
Ein weiteres ökonomisches Problem war, dass in der Fabrik niemand versichert war. Wer alt, krank oder verunfallt war belastete die Familienökonomie zusätzlich massiv.

Die Arbeitskräfte hatten also allerdings allen Grund zu kämpfen. Aber es ist auch offensichtlich, dass man zum Streiken mehr braucht, als nur einen Grund.

Dieses mehr war Aussersihl. Die Ballung des Streiks in der Stadt Zürich hat einen direkten Zusammenhang dazu, dass die Arbeiter und Arbeiterinnen hier in Aussersihl zusammengepfertcht lebten und arbeiteten. Überall waren sie zusammen, in der Fabrik, auf der Strasse, in der Kneipe, in den Wohnhäusern. Sie kannten sich und sie wussten: Wir sind viele!

Viel Streik bedeutet viel Zusammenhalt und ein hohes Selbstvertrauen. In der Vorkriegszeit war beides hoch. Gegen Ende des Krieges war es aber geradezu explosiv. Eine Kombination der riesigen antikapitalistischen Wut aufgrund der Misere des ersten Weltkrieges und des sehr gestärkten Selbstvertrauens. Die Revolution in Russland war möglich gewesen, damit schien alles möglich.

Arbeiterlöhne in der Stadt Zürich von 1890 bis 1920
Reallohnindex (Stundenlöhne) in den Branchen Bau, Holz, Metalle und Maschinen



In Zürich und Winterthur wurde gestreikt wie wild. Das Resultat davon sehen wir auf dieser Grafik illustriert.

Die Kurve zeigt die Reallöhne, das heisst die Löhne gemessen an ihrer Kaufkraft. Nachdem sich die Arbeitskräfte eine stetige Verbesserung der Löhne erkämpft hatten, sackten diese während des Krieges ein. Nach dem Krieg gingen sie wieder rasant nach oben.

Die Kurve zeigt aber auch (und dies mit dem Vorschlaghammer), wie labil die Errungenschaften der

Arbeiter & Arbeiterinnen waren. Sie hatten hart gekämpft und eine stetige Lohnerhöhung erreicht. Doch schneller als der Anstieg der Löhne war nur der Abstieg gewesen. Den Arbeitern und Arbeiterinnen war während des 1. Weltkrieges damit sehr eindrücklich vorgeführt worden, dass Teilsiege einen unsicheren Wert darstellen und zackig rückgängig gemacht werden können. Damit wurde natürlich der Wunsch nach einer abschliessenden Lösung, nach einem Ende des ewigen Hin und Hers dementsprechend gesteigert. Revolution war eine ernsthaft empfundene Notwendigkeit.

3. Kernstrasse: Lebens- und Wohnbedingungen

es mag gut sein, dass ein mensch mit wohnsitz am zürichberg oder irgendwo am rechten seeufer diesen ort hier, das langstrassen-quartier, als schmutzig, lärmig und überfüllt wahrnimmt. nun, es war schliesslich auch nicht immer so sauber und aufgeräumt, wie es das heute ist. wir möchten hier einige worte zu den lebensbedingungen der arbeiterInnen in aussersihl zu anfang des jahrhunderts verlieren. viele infos und zahlen sind zwar nicht direkt auf 1917 bezogen, sie vermitteln aber durchaus einiges im bezug auf die lebensbedingungen damals. man muss sich bewusst sein das die kriegsjahre auch in der schweiz für die arbeiterInnen hart waren und der reallohn sank.

Bevölkerung 1799 – 1900 – 1910

	Altstadt	Enge	Wiedikon	Aussersihl Industrie
1799	10'000	788	559	702
1900	25'920	10'286	18'355	40'546
1910	25'502	10'946	27'484	52'089

wenn wir uns die lebensbedingungen in aussersihl irgendwie vorstellen wollen, so müssen wir uns zuerst einmal anschauen wie die bevölkerung gewachsen ist. auf dieser tabelle sieht man das. während in der altstadt und der enge die bevölkerungszahl zwischen 1900 und 1910 stabil blieb, explodierte diese in aussersihl und wiedikon regelrecht. ein derartiges wachstum war beim wohnraum natürlich nicht vorhanden, in aussersihl herrschte meist bitterste wohnungsnot.

die wohnungen waren in aussersihl zwar dreimal billiger als in der enge, aber auch dementsprechend kleiner. gemessen am kubikmeter wohnraum war der unterschied weit weniger krass.

Pro Quadratmeter zahlte man in aussersihl damals ca. 4.- fr., in der enge, dem weitaus reichsten quartier, nur gerade 50 rappen mehr, also 4.50 fr.

die wohnungen in aussersihl waren zwar klein, hatten aber doch drei oder vier zimmer, die teilweise untervermietet werden mussten, um die hohen mieten bezahlen zu können.

mieten in der höhe von 500.- fr. pro jahr standen einem jahreseinkommen von 1500.- gegenüber.

demgegenüber stehen da noch essenskosten, die weit mehr als die hälfte des einkommens frassen, auch hierzu eine kleine auflistung.

Wie viel Geld gibt man fürs Essen aus? (In Prozent vom Lohn)

Ungelernte	ArbeiterInnen	Angestellte	höchste Einkommen
61-74%	48-53%	40%	33%

den bauherren war durchaus bewusst, das eine arbeiterfamilie keine drei-oder vierzimmerwohnung bezahlen konnte, sie bauten sie bewusst trotzdem. kleine ein bis zweizimmerwohnungen waren äusserst rar.

für die hausbesitzer war ein arbeiterhaus in aussersihl finanziell intressant weil auf der gleichen grundfläche viel mehr zahlende mieter waren als in einem einfamilienhaus sonstwo in der stadt. oft hielten sie ihre häuser schlecht instand und "luxus" wie anständige sanitäre anlagen waren eine seltenheit; z.B.

- gab es keine duschen, (noch 1970 gabs das in aussersihl erst in 46% der wohnungen)
- oft nur schlechte wc's ohne klappen und siphon. (ein städtisches sanitätskorps musste zwischen 1895 und 1912 nicht weniger als 42000 räume desinfizieren)(2500/jahr)
- 1904 wurde ein verordnungsentwurf, in 5 jahren alle häuser an die kanalisation anzuschliessen, abgelehnt.

wegen der enge und den schlechten hygiene waren arbeiterInnen deutlich stärker von seuchen und krankheiten betroffen als die bewohnerInnen anderer stadtteile. die infektionsgefahr für tuberkulose, typhus, pocken, scharlach und andere krankheiten war im kreis 3 bis zu 300% höher als in fluntern oder der enge.

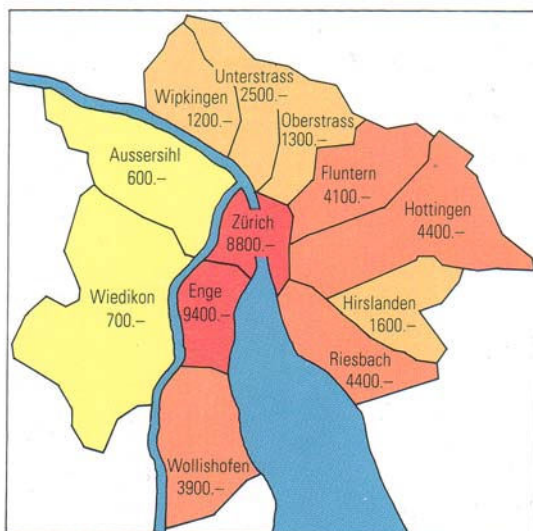
zur allgemeinen lage schnell ein beispiel einer wohnungsinspektion um 1900 (in Basel):

"in einer strasse...in welcher man grosses elend nicht vermuten würde, trafen wir ein überfülltes familienzimmer zu ebener erde, in welchem ein Ehepaar und 4 kinder schliefen. Das zimmer ist verwahrlost und teilweise feucht, die beiden fenster gehen in einen unordentlichen, kleinen hof und erhellen das zimmer nur ungenügend. das zimmer hat 18,5 m2 bodenfläche(4.3m je seite) und 2.3meter höhe. dies ergibt pro kopf 7 m3 schlafraum. aber die familie hat 7 kinder. über den verbleib der 3 anderen wird uns anfänglich unrichtige auskunft gegeben. wir finden aber nach eigenem nachsuchen ihre schlafstellen in einem von der sanitätspolizei längst kassierten raum-einer dumpfen, feuchten stube des hinterhauses, an deren einziges fenster die hohe scheidemauer herangerückt ist. Das ganze haus wird von den eigentümern in einem zustand unsäglicher verwahrlosung belassen; aber von oben bis unten ist es mit kinderreichen haushaltungen angefüllt. fast in jedem stock ist das hinterzimmer voller betten, keine der dort wohnenden familien hat ihre 20 m3 wohn-, und nur wenige 10 m3 schlafraum."

mitte bis ende des 19 jahrhunderts wurde von den bauherren zusehends mehrstöckig und verdichtet gebaut, es entstanden mietskasernen in denen arbeiterfamilien und einwanderer eingepfercht wurden.

die arbeiterInnen die in ihren eignen wohnungen kaum platz zum leben hatten, standen auf der strasse oder gingen in die spünten, diskutierten und tauschten sich aus. die räumlich sehr deutliche grenze von arm und reich förderte das klassenbewusstsein. (Hier seht ihr die einkommen nach quartieren aufgeteilt.) die bedingungen für die kommunikation unter den arbeiterInnen waren in aussersihl

Vermögensverteilung in der Stadt Zürich 1886



Steuerpflichtiges Vermögen pro Kopf

- unter 1000 Franken
- 1200 bis 2500 Franken
- 3900 bis 4400 Franken
- über 8000 Franken

besonders günstig. die mietskasernen wurde von linken kreisen sogar als politische und soziale chance beurteilt. von den bürgerlichen denn auch als bedrohung erkannt und der bau von mietskasernen wurde bereits 1896 verboten. die arbeiterInnen sollten vermehrt in familien nach bürgerlichem vorbild leben.

auch wenn für die meisten arbeiterfamilien die grundlagen für eine, der bürgerlichen geschlechterrollen entsprechend familienstruktur gar nicht gegeben war, wurde diese vom bürgertum eingefordert. bei den meisten arbeiterfamilien ging auch mama zur arbeit, sei es heimarbeit oder schlecht bezahlte fabrikarbeit, und musste natürlich nichts desto trotz den haushalt führen.

bei den knappen finanziellen mittel kam es aber extrem darauf an wie die frau mit dem haushaltsgeld wirtschaftete, ob eine familie durchkam oder eben nicht. Junge frauen aus dem arbeiterumfeld wurden den auch in internaten und schulen auf die vom bürgertum gewünschte rolle geschult, man machte

sich schliesslich ernsthafte sorgen um ruhe und ordnung im arbeiterInnenquartier.

das enge zusammenleben führte auch untereinander zu konflikten. grössere schlägereien und krawalle finden insbesondere zwischen schweizern und italienischen einwanderern statt. weil aber auch und gerade gegen diese form der unordnung und unruhe vorgegangen werden musste, stand früher oder später auch die polizei auf dem platz. weil sie aber vertreter und beschützer der besitzenden waren (und sind) wurde genau dann die ruhe zerstört, weil sich die arbeiterInnen gemeinsam gegen die bullen wehrten und die unzufriedenheit sich auf der strasse politisch und klassenkämpferisch entlud.

4. Helvetiaplatz: Frauendemo 10. Juni 1918

Am 10. Juni 1918, also vor 87 Jahren, war hier der Auftakt einer grossen Frauendemonstration, die sich in erster Linie gegen die enorme Teuerung und den sich daraus ergebenden schlechten Lebensbedingungen richtete. Rund 2000 Arbeiterfrauen zogen vom Volkshaus, über die Bahnhofstrasse bis vor das Rathaus. Es wurden Handzettel verteilt und kämpferische Reden gehalten. Da der Frauendelegation der Zutritt zum Rathaus verweigert wurde, wurde "das Memorial der Frauen an den Regierungsrat und den Kantonsrat" übergeben. Dieses enthielt verschiedene Massnahmen zur Eindämmung der Teuerung und Sicherung der Lebensmittelversorgung und Unterstützung der Wehrmannsfamilien. Von drinnen kam keine Reaktion, die Frauen liessen sich aber nicht einfach so abspeisen. Trotz strömendem Regen, wurde das von Männern besetzte Rathaus, während 2 Stunden mit Sprechchören und flammenden Reden belagert.

Die Frauen liessen nicht locker und in der darauffolgenden Woche solidarisierten sich Tausende von Proletarierinnen und Proletarier, in Wetzikon, Uster, Wädenswil und Winterthur. Am 14. Juni demonstrierten in Zürich 15'000 Arbeiterinnen. Durch den Druck der sich solidarisierenden Arbeiterschaft, sah sich der Kantonsrat gezwungen, die Frauendelegation anzuhören. Rosa Bloch-Bollag, Marie Härrli und Agnes Robmann traten im Namen der Frauen vor den Rat und begründeten die Forderungen. Diesen wurde zwar nicht sofort nachgegeben, aber etliche Massnahmen wurden daraufhin ergriffen.

Eine der Forderungen war die Notunterstützung der Wehrmannsfamilien auch bei Erwerbsarbeit der Frau. Warum?

Erst kurz davor wurde beschlossen, die Unterstützung zu streichen, wenn die Frau eines aufgebotenen Soldaten einem Verdienst nachging, was zu heftigen Protesten geführt hatte. Denn sozusagen jede proletarische Frau war berufstätig, ohne ihren zusätzlichen Lohn konnte die Familie nicht überleben. Zudem musste sie darauf achten, dass die knappen Mittel schliesslich bis Ende Monat ausreichten. Dagegen war der Mann der eheliche Vormund seine Frau und "Haupt der Familie", eine Formulierung, die später vom Schweizer Zivilgesetzbuch (1907) übernommen wurde und formal bis 1988 in Kraft war. Daraus leitete sich unter anderem ab, dass der Ehemann über den Lohn seiner Frau verfügen konnte. (In der Praxis war es jedoch viel eher so, dass erwerbstätige Frauen ihren Wert in der Familienökonomie sehr wohl kannten und entsprechend oft selbstbewusster auftraten als die bürgerlichen Frauen.)

Eine Arbeitswoche gestaltete sich folglich so: Montag bis und mit Samstag täglich 10-12 Stunden Arbeit in der Fabrik. Neben der Arbeit leisteten die Frauen Heimarbeit und führten den Haushalt. Und auch der Sonntag war für die meisten Frauen somit kein freier Tag. Die Gewerkschaften reagierten darauf mit der Forderungen nach einem samstäglichem 8-Stundentag für Frauen. Diese Forderung war einerseits progressiv, primär jedoch sexistisch: Die Frauen sollten mehr Zeit für die Hausarbeit und Kinderbetreuung aufbringen können. Letztlich wurde das weibliche Rollenbild durch diese Forderung gefestigt. 1866 forderten Gewerkschaften aus verschiedenen Ländern noch das Verbot der Erwerbsarbeit für Frauen, daraufhin reagierte die proletarische Frauenbewegung mit scharfer Kritik; nicht die Frauenarbeit an sich, sondern ihre verheerenden Bedingungen müssten bekämpft werden.

Marie Härrli, Rosa Bloch-Bollag und Agnes Robmann (von links nach rechts) vor dem Rathaus, auf dem Weg zur Kantonsratssitzung, wo sie ihre Beschwerden vorbringen. (Pressebild, 1918)



In der Kriegswirtschaft des 1. Weltkriegs stieg die Bedeutung der Frauenarbeit auf dem Arbeitsmarkt weiter, da auf die produktiven Leistungen der Frauen unmöglich verzichtet werden konnte. Ohne Rücksicht auf traditionelle Grundsätze hatten sich die Frauen der Verfügungsgewalt imperialistischer Interessen zu beugen und fortan sogenannte "Männerarbeit" zu leisten. Die Arbeiterinnenbewegung verzeichnete hier einen deutlichen Aufschwung.

5. BGZ: Die Linke in ZH:

Kurz zum BGZ: hier war früher eine Wiese, auf welcher sich Arbeiterinnen und Arbeiter trafen. Das BGZ wurde just hierhin geklotzt.

Hier wollen wir kurz zeigen, wie sich die politische Szene hier in Zürich so gestaltete.

Ein grosser Unterschied zu heute ist, dass sich ALLES, was sich linkspolitisch bewegte, in der SP war. Politische Praxis musst über die SP gehen. Wer die Welt mit Klassenkampf verändern wollte, kam nicht umhin, um die organisierte ArbeiterInnenklasse zu kämpfen. Die SP zählte damals in der Schweiz ca. 33'236 Mitglieder (1914). Sie stellte die reelle ArbeiterInnenmacht dar. Die Linienkämpfe wurden in der Partei und um die offizielle Parteilinie geführt. Die SP war also keineswegs homogen. Aber erst in der Zuspitzung um 1917 kristallisierte sich heraus, dass es eine Spaltung brauchte. Dazu später.

Das heisst also, dass alle Zirkel und Gruppen, die auftraten, immer auch gleichzeitig Mitglieder der SP waren.

Auf dem Organigramm seht ihr nun die Gruppen, deren Organe usw. welche in dieser Zeit auftauchten. Im Generellen kann man innerhalb der SP und somit innerhalb der organisierten Arbeiterbewegung 3 politische Linien ausmachen. Die Rechten, die Zentristen und die Linken. Uns interessiert natürlich hier nur die Linke und teilweise das Zentrum.

Wenn man die Gruppen ansieht, kommt wohl der sozialistischen Jugendorganisation (SJO) die grösste Bedeutung zu:

Sie hatte ein eigenes Organ: die „Freie Jugend“.

Gerade die kommunistischen Kräfte hatten eine grosse Basis innerhalb der SJO. Ihre Versammlungen waren oft auch mit älteren KommunistInnen besetzt.

Auch gross war die Arbeiterunion. Das war halt einfach die Gewerkschaft. Sie war relativ durchmischt.

Daneben gab es immer wieder kleine Gruppen und Zirkel, die theoretisch und praktisch in die SP, SJO und Arbeiterunion hineinwirkten. Im Organigramm seht ihr die für Zürich relevanten Gruppen: Schwänliklub, Kegelklub, Zimmerwalder Linke und Forderung.

Nun zur Entwicklung der organisierten ArbeiterInnenklasse in Zürich. Zürich, Basel und Genf waren die grössten Städte und somit war hier die Arbeiterklasse am meisten entwickelt. Hier waren die Klassenkämpfe am weitesten und radikalsten entwickelt. In Zürich wurden die linken Linienkämpfe geführt. Und weil hier die Redaktion und das Zentralsekretariat der SJO und die Redaktion des „Volksrechts“ waren, hatten diese Linienkämpfe Einfluss auf die ganze Schweiz.

Der 1. WK und der Verrat der SP an der ArbeiterInnenklasse durch den Burgfrieden hatten auch hier eine lähmende Stimmung im Proletariat bewirkt. Der Schwänliklub war ein erster Versuch gegen die Burgfriedenpolitik der SP Opposition aufzubauen. Dieser Klub organisierte sich rund um Fritz Brupbacher herum und war sehr vielfältig. Religiössozialistische und Linksradikale Personen haben sich da regelmässig getroffen. Brupbacher selber wurde 1912 aus der SP ausgeschlossen. Ihm wurden anarchistische Tendenzen usw. vorgeworfen. Der Klub bestand nur kurz. Er gab die Zeitung „der Revoluzzer“ heraus. Nachdem das offizielle SP-Organ die Redaktion an Nobs übergab, sah Brupbacher das Ziel des „Revoluzzer“'s als erreicht. Die SP machte durch Nobs einen Schritt nach links.

In Zürich waren viele Migrantinnen und Migranten. Dies wirkte sich auch auf die politischen Positionen aus. Das prominenteste Beispiel ist da natürlich Lenin. Er zog 1916 nach Zürich. Hier schloss er sich schnell dem Kegelklub an. Das war ein Deckname. Der Kegelklub entstand aus dem Arbeiterbildungsverein „Eintracht“. bzw. aus den linken Leuten des Vereins. Durch Lenin wurde aus dem Debattierklub ein Aktionsklub mit klar marxistischen Positionen. Der Kegelklub war wohl der Ort, an dem Lenin seine Ideen auf Schweizer Ebene verbreiten konnte. Hier wurde diskutiert und umgesetzt. Hier fanden sich die Leute zusammen, welche aus der SP eine revolutionäre Partei machen

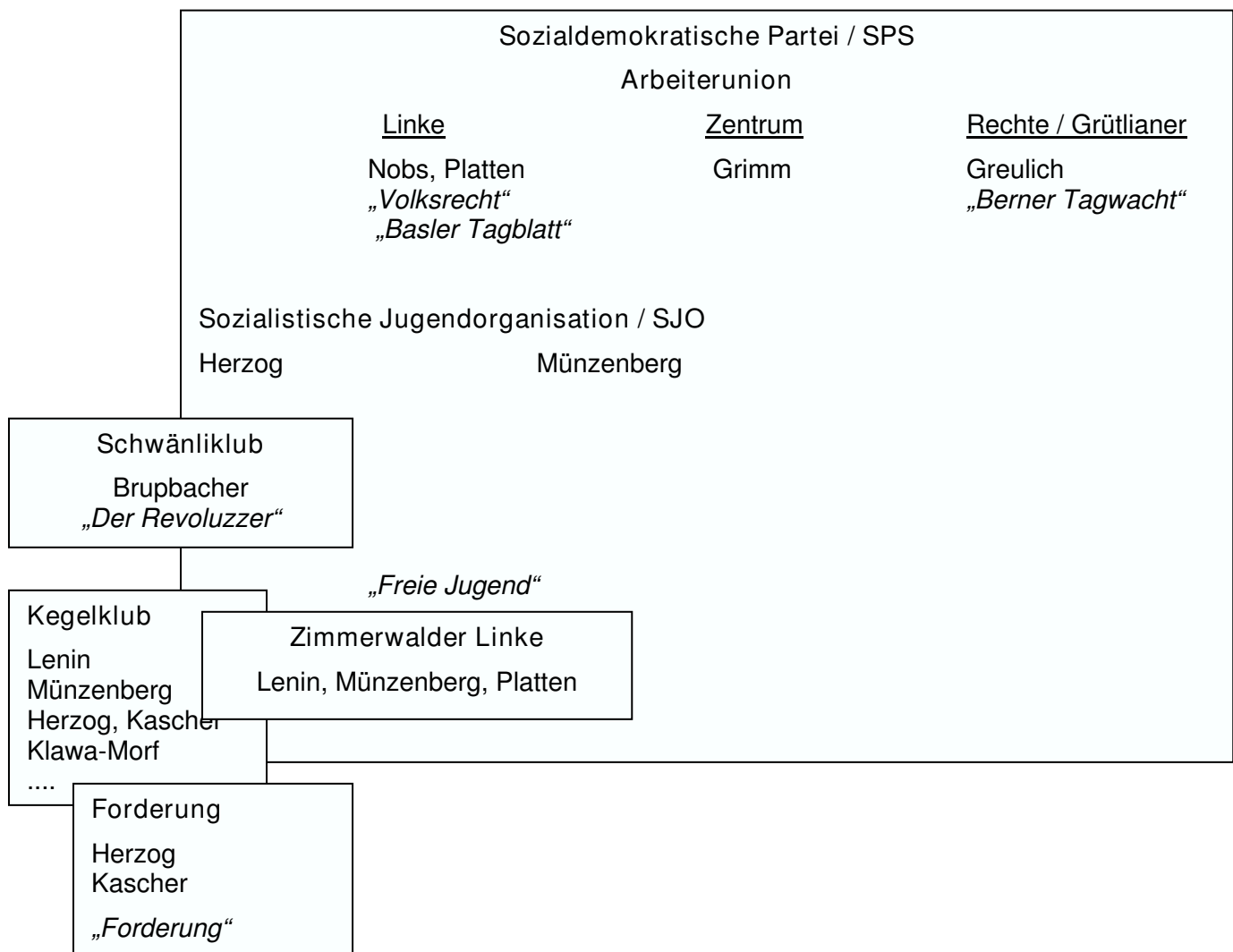
wollten. Hier festigten viele, die den Verrat der SP verurteilten ihre Positionen bezüglich der Landesverteidigung und einer revolutionären Perspektive.

Durch das, dass die Parteikader Münzenberg (SJO), Platten und Nobs (beide SP) im Kegelklub waren, hatte dieser Klub einen relativ grossen Einfluss. Insbesondere die SJO wurde sehr nach links gezogen. Und die Parteipresse verbreitete ihre Positionen. Auch durch ihr SympathisantInnennetz wurden immer wieder bei Parteiversammlungen Anträge und Resolutionen eingegeben und manchmal durchgesetzt.

An den Zimmerwalder-Konferenzen hat die Linke um Lenin versucht, sich eine festere Struktur zu geben. Diese Fraktion wurde unter dem Namen Zimmerwalder-Linke bekannt.

So ergänzten sich die Zimmerwalder-Linke und der Kegelklub optimal: Während die Zimmerwalder-Linke auf internationaler Ebene agierte. Machte der Kegelklub auf die SP-Schweiz Druck, die Resolutionen der Zimmerwalder-Konferenzen zu übernehmen.

All diese Versuche einer revolutionären Opposition innerhalb der SP fruchteten mit der Zeit immer mehr. Schliesslich drückten die miserablen Lebensbedingungen - als Folge des Verrats des sozialchauvinistischen Flügels der SP - immer mehr auf die ArbeiterInnenklasse. Demonstrationen, Streiks und Versammlungen insbesondere der SJO wurden immer grösser und häufiger. Wie sich diese Situation dann entwickelt hat, sehen wir später.



6. Badenerstrasse: Das Barrikaden- WC-Haus:

Hier wurde bei den Ausschreitungen vom 17. November eine Barrikade gebaut.

Anhand der Tage um die Zürcher Unruhen hat sich gezeigt, wie die einzelnen politischen Linien in der Praxis funktionierten. Wir wollen vor allem die Gruppe Forderung und die SJO beleuchten. Sie zeigen vieles an Widersprüchen auf.

Neben den erwähnten Gruppen trat auch eine Gruppe mit der Zeitung „Forderung“ ab September 1917 in den Vordergrund. Dabei handelte es sich um Leute, die sich um und mit Jakob Herzog und Leonie Kascher zusammenschlossen. Jakob Herzog galt als stürmerisches und entschlossenes SJO-Mitglied. Er gehörte ebenfalls zu den Jugendfunktionären der SJO und agitierte schon früh gegen den Bürokratismus der SP und der Gewerkschaften. Auch er ging in den Kegelklub.

Nachdem er im April 1917 zum Zentralvorstand der SJO Zürich gewählt wurde, begann ein erbitterter Machtkampf zwischen ihm und Münzenberg. Politisch entbrannte der Streit an der Frage der Landesverteidigung. Münzenberg vertrat die Entwaffnung der Armee, während für Herzog die Revolutionierung der Armee und die Bildung von Soldatenräten zentral war. Herzog vertrat an sich genau die Positionen der Zimmerwalder Linken.

Auch in der Praxis spitzte sich der Konflikt zu. Herzog konzentrierte sich auf die Strasse. Alle Spielräume auf der Strasse sollten bei Mobilisierungen genutzt werden. Bei Demos wollte er immer noch weiter laufen und der 1. Mai sollte mit einem Generalstreik begangen werden. Doch Münzenberg hat mit realpolitischen Einwänden diesen verhindert. Diese Praxis zieht sich weiter.

Um eine Spaltung der SJO zu verhindern, versuchten Leute aus der Zimmerwalder Linken zu schlichten. Vergeblich. Schliesslich wurde Herzog wieder von Münzenberg geputscht, Herzog wurde das Amt des Zentralvorstands entzogen. Der ganze Konflikt hatte die SJO geschwächt.

Der Flügel um Herzog begann nun, sich eigene Strukturen zu geben. Sie hatten ein eigenes Organ, die Zeitung „Forderung“. Brubacher schrieb über die Gruppe, dass sie sehr betriebsam war, dass sie in jeder Regung die Revolution erwartet hätten und überall anwesend wären, wo sich auch nur das Kleinste bewegte. Sie kritisierten immer wieder die Parteikader. Ihnen warfen sie vor, dass sie jede Aktion sabotiere oder immer nur soviel Aktion zulasse, wie es ihrer Popularität diene. Sie äusserten sich immer klar im Sinne der Zimmerwalder Linken. Auch sollen sie behauptet haben, ihre Zeitung sei das offizielle Organ der Zimmerwalder Linken, was aber nicht stimmte.

Ebenfalls versuchte Herzog Soldatenräte aufzubauen, was ihm aber nur in Zürich und in kleinem Rahmen gelang.

Die Gruppe Forderung erschien just in einem Moment, welcher vom damaligen Staatsanwalt folgendermassen geschildert wird:

„Mitten in diese gewitterhafte und zu einer Explosion drängende Stimmung hinein platzte die Nachricht vom Siege der Bolschewiki in Petersburg. ... Lange genug hatte man ihnen die Revolution vorausgesagt, nun hatte sie in Russland gesiegt und der Welt den Frieden verkündigt, und die Zimmerwalder-Linke nannte in ihrer Stockholmer-Kundgebung diejenigen Verräter, die nicht losbrechen und die Russen unterstützen. Es konnte nach Meinung der Massen gar nicht sein, dass ihre Führer noch warten wollten. Irgendeine Aufforderung an die Massen zur Tat und nicht nur zu Resolutionen musste erfolgen, auch wenn die wenig geachtete Arbeiterunion versagte. Die Masse harrte in Fieber. Ihre Führer aber versagten. Sie verstanden die Erregung wohl, sie sahen die Ereignisse voraus und begleiteten sie mit ihrer Sympathie, aber die Leitung und Verantwortung überliessen sie andern Elementen.“

Die SP und SJO-Parteikader haben die Wirkung der russischen Revolution auf die Massen in Zürich völlig unterschätzt. Zuerst sprangen Pazifisten ein. Am Donnerstag 15. November machten sie eine Veranstaltung zur Revolution. Diese wurde überrannt und schliesslich wurde im Anschluss die 1. Demonstration durchgeführt. Die Gruppe Forderung verstand es gut, mit allen aktiven Kräften in gutem Verhältnis zu stehen. So hatten sie schon an dieser ersten Demonstration zusammen mit den Pazifisten die Initiative ergreifen können.

Auch am nächsten Tag blieb die SJO-Führung praktisch fern. Ihr Kader Münzenberg nahm nach eigenen Angaben die Bewegung in diesen Tagen nicht sehr ernst. Platten versuchte, abzuwiegeln. War dann aber trotzdem anwesend. Die Propaganda für den Freitag ist nach Inhalt und Unterschrift völlig durch die Gruppe Forderung geprägt.

Am Samstag schliesslich war die SJO-Führung anwesend. Die Gruppe Forderung hatte im Aufruf zur Demonstration eigenmächtig 2 Prominente SJO-RednerInnen aufgestellt. Ein Teil der Demo wollte die Gefangenen aus dem Knast holen. Der andere Teil, darunter Münzenberg von der SJO und Leonie Kascher von der Gruppe Forderung, wollten die Demo zur NZZ führen. Die Demo spaltete sich. Vor dem Bullenposten begannen die Strassenkämpfe. Nach der Rückkehr des Rests der Demo von der NZZ begannen auch diese, Barrikaden als Schutz vor dem Einrücken des Militärs aufzubauen. Auf dem Foto sieht ihr noch die Barrikaden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich sowohl die SP als auch die SJO abwartend und passiv verhielt. Gerade in dem Moment, in dem grössere Teile der zürcherischen Arbeiterschaft aufbegehrten. Die Gruppe Forderung war zwar relativ klein, verstand es jedoch mit ihren offensiven Forderungen und Aktionsvorschlägen, der Stimmung der ArbeiterInnen gerecht zu werden und die Initiative zu übernehmen. Aus eben diesen Erfahrungen und Widersprüchen der Zeit gründeten später die Leute der Forderung die Kommunistische Partei der Schweiz.



7. Werdplatz: *Linienkämpfe in der Linken, ein Beispiel*

Wir befinden uns hier an der Werdstrasse 40, dem damaligen Büro der sozialistischen Jugend, wo unter anderem die Zeitung "Freie Jugend" herausgegeben wurde.

Die sozialistische Jugend besass mit Leuten wie Willi Münzenberg und Fritz Brupbacher mehrere herausragende Persönlichkeiten, welche den Kampf gegen den Krieg mit aller Entschlossenheit vorantrieben. Ihre radikalen Positionen wurden jedoch nicht von der gesamten Linken geteilt. Die Militärfrage veranschaulicht die ideologischen Differenzen der schweizerischen Sozialisten wie keine andere. Im Folgenden daher ein kurzer Überblick über die verschiedenen Positionen und Debatten.

1914 stimmte die Sozialdemokratische Fraktion im Nationalrat der Übertragung von ausserordentlichen Vollmachten zur Landesverteidigung an den Bundesrat zu und beschloss damit den Burgfrieden mit der herrschenden Klasse zu schliessen. Der Internationalismus der Arbeiterschaft wich damit - genau wie im Resten Europas - der Verbrüderung mit dem Klassenfeind und der Verteidigung nationaler Interessen.

Innerhalb der Linken bildeten sich drei verschiedene Lager:

- Die Rechte, vertreten v.a. durch den Grütliverein und Hermann Greulich, welche für die unbedingte Landesverteidigung und den Burgfrieden eintrat
- Die Linke, vertreten durch Personen wie Fritz Platten und Willi Münzenberg, welche den Kampf gegen den Krieg auch als Kampf gegen die Bourgeoisie im eigenen Land verstand
- Die Zentristen, vertreten durch die Mehrheit der SPS, insbesondere Robert Grimm, welche unentschlossen zwischen diesen beiden Positionen schwankten.

Ein schönes Beispiel für die Positionen des linken Flügels gibt dieses Flugblatt ab, welches Fritz Brupbacher 1917 anlässlich der Demo verfasst hat. Er bezieht darin klar Position gegen den Krieg und den Burgfrieden, erteilt aber gleichzeitig dem Pazifismus eine Abfuhr, indem er seiner Meinung Ausdruck verleiht, die Armee sei das geeignete Mittel der Bourgeoisie den Garaus zu machen.

Als kleine Anekdote am Rande sei erwähnt, dass in eben diesem Gebäude, dem Büro der Sozialistischen Jugend, nach der Veröffentlichung des Flugblattes, die Kriminalpolizei eine Hausdurchsuchung durchführte. Willi Münzenberg schrieb dazu, die Detektive hätten auf der Suche nach dem Protokollbuch mit Bienenfleiss jedes Blatt umgewendet. Der dabei anwesende Münzenberg beobachtete das Treiben mit Gelassenheit, überzeugt, er hätte das auffällig grosse Protokollbuch nach der letzten Sitzung dem Protokollführer mitgegeben. Die Beamten verliessen die Räumlichkeiten dann auch nach 7-stündiger Durchsuchung, ohne fündig geworden zu sein.

Als Münzenberg daraufhin den Protokollführer aufsuchte, um das Buch verschwinden zu lassen, erklärte dieser, das Buch müsse immer noch im Büro auf dem Tisch liegen. Tatsächlich, zurück an der Werdstrasse ergab sich, dass das grosse Buch die ganze Zeit mitten auf dem Schreibtisch gelegen hatte...

Unter Beteiligung der Linken und der Zentristen kam 1915 die Zimmerwalder Konferenz zu stande. Ziel der Konferenz war es die Kräfte der Arbeiterbewegung gegen den Krieg international zu bündeln.

Während dieser Konferenz kam es zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen v.a. zwischen dem linken Flügel und den Zentristen. Lenin brachte die Machtfrage zur Diskussion, indem er die Ansicht vertrat, der Kampf gegen den Krieg erfordere die Revolution, die in allen Ländern in die Wege geleitet werden müsse.

Die Mehrheit der Konferenz beschränkte sich jedoch auf eine ideologische Kampfansage und war nicht bereit, Lenins radikale Positionen zu übernehmen. Nur knapp gelang es, ein gemeinsames Manifest zu verabschieden, welches das Proletariat zum Kampf für den Frieden und den Sozialismus aufrief.

Bereits kurz darauf distanzierte sich jedoch die Gruppe um Lenin - fortan als Zimmerwalder Linke bekannt - mit einer Erklärung von dem Manifest, da dieses weder den notwendigen Kampf gegen den Reformismus und Opportunismus der internationalen Sozialdemokratie erwähne noch irgendwelche konkreten Vorschläge enthalte, wie der Kampf gegen den Krieg zu führen sei.

Die Zimmerwalder Linke verstand es als ihre Aufgabe den revolutionären Kampfgeist in die Arbeiterbewegung hineinzutragen. Besonderen Einfluss nahm sie auf die Sozialistische Jugend um Willi Münzenberg und die Gruppe Forderung um Jakob Herzog.

Im April 1916 fand dann eine zweite internationale Konferenz in Kienthal statt. Dieses Mal gelang es der Linken, einen wesentlich schärferen Aufruf durchzusetzen. In zwei Resolutionen wurde die Machtfrage nochmals forciert, indem betont wurde, der Militarismus könne nur mittels Klassen- und Massenkampf besiegt werden.

Bis zur dritten Zimmerwalder Konferenz im September 1917 wurde jedoch immer mehr deutlich, dass die revolutionären Zugeständnisse der Zentristen lediglich Lippenbekenntnisse waren. Während sich die Zimmerwalder Mehrheit immer mehr nach Rechts verschob, arbeitete die Linke aktiv auf eine Spaltung hin. Die dritte Internationale war bereits im Entstehen begriffen, daher hatte die Zimmerwalder Bewegung für die Linke keine Funktion mehr. Die Zimmerwalder Bewegung zerbrach und ihr linker Flügel fand sich später erwartungsgemäss in der III. Internationale wieder.

Der revolutionäre Geist der Zimmerwalder Linken wirkte aber weiter in der Arbeiterbewegung.

Seit dem Frühjahr 1917 trat die Gruppe Forderung um Jakob Herzog vehement für die Schaffung von revolutionären Soldatenräten nach bolschewistischem Vorbild ein. In dieser Frage traten erneut die Widersprüche diesmal sogar innerhalb des linken Flügels der Arbeiterbewegung zu Tage. Während Herzog die Umfunktionierung der Armee zum Zwecke des bewaffneten Aufstands vorschwebte, wollte sich die sozialistische Jugend auf die antimilitaristische Propaganda innerhalb des Heeres beschränken. Die Dienstverweigerung wurde von Herzog, wie schon zuvor von Lenin als individualistisches Märtyrertum bekämpft.

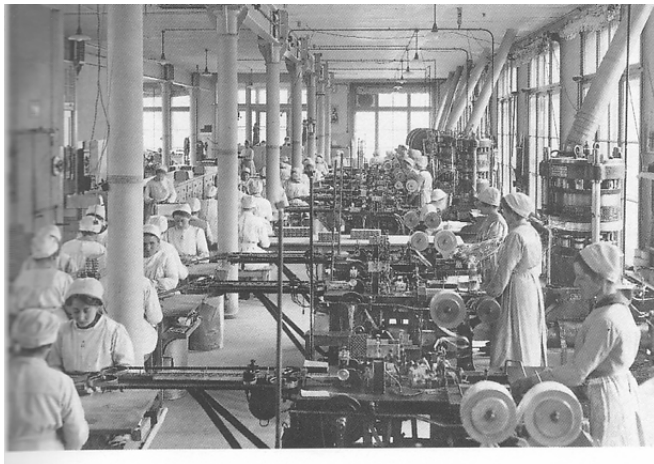
Einmal mehr konnte sich die Linke zu keiner einheitlichen Praxis durchringen; lediglich Herzog gelang es 1918 eine revolutionäre Soldatenorganisation aufzubauen, die aber bereits 1919 in der Bedeutungslosigkeit versank.

Abschliessend lässt sich aber festhalten, dass auch trotz Niederlagen, die Bestrebungen der Linken von Zimmerwald ihren Niederschlag sowohl in der Oktoberrevolution als auch in der Arbeiterbewegung gefunden hatten und schliesslich die Gründung der Kommunistischen Partei durch die Gruppe Forderung ermöglicht hatte.

8. Hallwylplatz: Organisation der Arbeiterinnen

Als mit der fortschreitenden Industrialisierung immer mehr Frauen in Fabriken arbeiteten, entstand die Arbeiterinnenbewegung.

Es musste eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen erkämpft werden, und so begannen die Arbeiterinnen, sich zu organisieren. Bereits Mitte des 19. Jahrhunderts lassen sich in der Schweiz erste Zusammenschlüsse von Arbeiterinnen nachweisen. So entstanden an einigen Orten so genannte "Weibersektionen" neben den Gewerkschaften. 1880 bildete sich in Zürich ein Verein von Schneiderinnen und Näherinnen. 6 Jahre später wurden nacheinander Arbeiterinnenvereine in St. Gallen, Winterthur, Luzern und Basel gegründet. Diese 5 ersten Arbeiterinnenvereine schlossen sich im Jahr 1890 zum schweizerischen Arbeiterinnenverband zusammen, der fast 30 Jahre lang bestand. Bald darauf stellte der SAV erstmals das Frauenwahlrecht als politische Forderung auf. Weitere Forderungen waren neben „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ der Wöchnerinnenschutz während 8 Wochen, Arbeitsverbot für Mädchen unter 15 und der 9-Stunden-Tag für Frauen. Aber auch im Bildungsbereich waren die Frauen aktiv, neben der Organisation von Bildungsabenden forderten sie Schulen, Horte und Krippen.



Wie im Büro waren auch in der Industrie Frauen vor allem dort gefragt, wo es galt, monotone Arbeit schnell, sauber und exakt zu erledigen. Die Photographie (um 1920) zeigt Arbeiterinnen der Firma Maggi in Kempththal an Verpackungsmaschinen. Das Fehlen von Transmissionsriemen weist darauf hin, dass der elektrische Antrieb auch hier Eingang gefunden hat.

Die Spitze der Arbeiterinnenverbände suchte ideell und organisatorisch von Anfang an eine stärkere Integration in die sozialistische ArbeiterInnenbewegung und lehnte den Beitritt in den bürgerlichen Bund schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) ab. 1906 wurde die erste sozialistische Frauenzeitung, die "Vorkämpferin", die monatlich erschien, gegründet. Sie existierte 15 Jahre.

Die schweizerischen Sozialistinnen arbeiteten auch eng mit der Fraueninternationale zusammen. Sie wandten sich energisch gegen die Vaterlandsverteidigung, gegen den imperialistischen Krieg sowie gegen Ausbeutung und Unterdrückung.

Warum müssen sich die proletarischen Frauen selber organisieren?

1912 trat der SAV als eigenständiger Verein der SPS bei, was zu verstärkten Auseinandersetzungen zwischen den organisierten Frauen und 1917 schliesslich zur Auflösung des SAV führte. Nun entstanden sozialdemokratische Frauengruppen. Untersuchungen und Quellenmaterial, die sich damit beschäftigen, warum es zu einer Auflösung kam, sind nur unzureichend vorhanden und wenig aufschlussreich. Die Frage, ob der Zusammenschluss mit der SP ein politisch notwendiger und richtiger Schritt war oder ob er die Auflösung der Frauenstruktur beschleunigt hat, ist schwer zu beantworten und für uns gibt es unterschiedliche Einschätzungen.

Was wir aber klar sagen können, ist, dass die Gründe für eine Auflösung nicht nur im Mitgliederschwund und bei finanziellen Problemen liegen. Wenn die Führung der SP, eine Organisation von Frauen - ob innerhalb oder außerhalb der Partei - als politisch notwendig erachtet hätte, wäre es nicht soweit gekommen. Wir erachten diese Art der Organisation für notwendig, damals in viel ersichtlicheren, offeneren und tieferen patriarchalen Strukturen, wie auch heute, wo wir schon Einiges erkämpft haben, aber noch Vieles erkämpfen müssen und wo auch immer wieder bereits Erkanntes rückgängig gemacht wird, denn eine Gleichberechtigung im Kapitalismus kann es nicht geben.



Die Frauenfrage war für die Sozialdemokratie eher eine Nebensache, dies beweisen viele Quellen und Aussagen von Frauen und organisierten Männern. Die SP war eine Männerpartei, geprägt von den patriarchalen Strukturen der Gesellschaft. Die Forderung nach dem Frauenstimmrecht wurde erst 1904 ins Programm aufgenommen, und es wurde von Seiten der Männer wenig für ihre Umsetzung getan. Nicht gerade, dass die aktiven SP Männer ihren Frauen verboten, sich in den Arbeiterinnenvereinen zu organisieren, was in der Arbeiterschaft sehr wohl noch vorhanden war, aber es gab sehr wohl Stimmen gegen den Beitritt der Frauen in die Partei. Es herrschte eine deutliche Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis, einerseits wurde verbal die Notwendigkeit der Organisierung von Frauen ausgedrückt und andererseits die Arbeiterinnenvereine kaum unterstützt, und nicht selten wurden die eigenen Frauen an der Organisierung gehindert.

Es lassen sich viele Beweise dessen finden, Aussagen von Frauen und auch der Blick hinter die Kulissen der politischen Tribüne, ins Privatleben, zeigt, dass die gesellschaftliche Rolle der Frau in der Praxis, im alltäglichen Leben, nicht in Frage gestellt wurde. Die Sozialisten aus den führenden Kreisen, denn nur sie konnten es sich leisten, führten eine der bürgerlichen Norm entsprechende Ehe.

Nur eins von vielen Beispielen ist die Familie Greulich: Johanna Greulich, die zu Beginn der Ehe noch politisch tätig war, zog sich schnell aus den öffentlichen Leben zurück und wurde ganz und gar Hausfrau und Mutter. Wenn sie erwähnt wurde, dann immer in ihrer Funktion als Gattin des grossen Greulich, als Mutter seiner Kinder, als stille Helferin seiner politischen Arbeit. „*Wo viel Licht ist*“, pflegte sie resigniert zu sagen, „*ist viel Schatten. Ich harre aus: Jemand muss im Schatten stehen*“. (Weckerle, S. 258)

Aber auch die Basis der Partei war in bezug auf ihr Privatleben keineswegs revolutionär sondern strebte ebenso wie die Führung nach einem bürgerlichen Familienideal. Das Gleichberechtigungspostulat der SP-Männer hatte etwas Sonntagliches, es passte ausgezeichnet an Versammlungen und an grossen Tagen der Partei wie Märzfeier und 1. Mai. Und an den Werktagen, da war man die Kopie einer bürgerlichen Familie.



Das Lokal der Sozialistischen Jugend an der Hallwylstrasse in Zürich. In der Türe Anny Morf (Mitte).

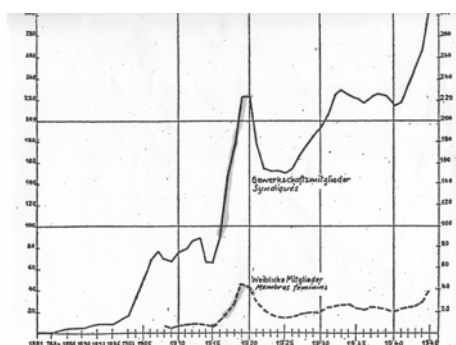
10. Stauffacherquai: Streik

In diesem Haus, damals ein Neubau – es wurde 1913 gebaut –, war die Firma Bamberger & Leroi untergebracht. Es wurde hier Munition hergestellt. Hierher zog die Demonstration am ersten Tag des Novemberaufstands. Die DemonstrantInnen erzwangen die Einstellung der Produktion. Von der Krise des Ersten Weltkriegs war die Rüstungsindustrie natürlich nicht betroffen – im Gegenteil: in diesem Sektor herrschte Kriegskonjunktur. Die Waffenfabriken machten Riesengewinne, belieferten sie doch alle kriegführenden Länder.

Bei der Betriebsblockade im November 1917 war die Situation eine vertraute: die DemonstrantInnen stellten gewissermassen für kurze Zeit einen Streikposten. Und Streiks hat es in dieser Zeit viele gegeben, so viele wie später nie mehr. Kampf auf der Strasse und Kampf im Betrieb waren um 1917 eng verzahnt, und deshalb lohnt es sich, auf die Arbeitskämpfe zur Zeit des ersten Weltkriegs einzugehen.

Von den langen Arbeitszeiten und den schlechten Löhnen, für die man sich wegen der Teuerung immer weniger kaufen konnte – davon haben wir bereits gehört. Kürzere Arbeitszeit und mehr Lohn waren meistens auch die Hauptforderungen der Streikenden. Doch obwohl sich die Lebensbedingungen enorm verschlechterten, drohte während des Ersten Weltkriegs keine flächendeckende Arbeitslosigkeit. Verlagerungen ins Ausland wie heute gab es auch nicht. Das machte Streiks aussichtsreicher als heute. Von 1917 bis 1920 stieg die Zahl der Streiks sprunghaft an, wie diese Tabelle zeigt, welche die ganze Schweiz umfasst.

1916	1917	1918	1919	1920	1921
35	140	268	237	184	55



Diese Streikwelle ging wieder schlagartig zurück, als die Wirtschaftskrise von 1921 und mit ihr eine grosse Arbeitslosigkeit einsetzte. Ungefähr parallel dazu verhalten sich die Mitgliederzahlen der Gewerkschaften, wie diese Grafik über den Gewerkschaftsbund zeigt.

Mitgliederzahlen des Gewerkschaftsbundes 1881-1945

Leider ist über die Streiks der letzten Kriegsjahre und der unmittelbaren Nachkriegszeit recht wenig bekannt. Sie sind überschattet vom Landesstreik, der im November 1918, genau ein Jahr nach dem Zürcher Aufstand, stattfand. Denn der Landesstreik, bei dem eine Viertelmillion Streikende rund 100'000 Soldaten gegenüberstanden, war die grösste Klassenauseinandersetzung in der Schweiz des 20. Jahrhunderts. Über den Landesstreik könnte man eine ganze Reihe eigener Stadtrundgänge machen. Wir können deshalb nicht auf den Landesstreik eingehen.

Aber allein im Jahr 1917 hatte das Einigungsamt der Stadt Zürich bei allen folgenden Berufsgruppen kollektive Lohnstreitigkeiten zu vermelden: Metallarbeiter, Kaminfeger, Maler, Schneider, Bauschlosser, Pflasterer, Tapezierer, Bauarbeiter, Zimmerleute, Holzarbeiter, Dachdecker, Hafner, Elektroinstallateure, Steinhauer, Gastwirtschaftsgehilfen, Coiffeure, Gipser, Marmorarbeiter, Kunststeinarbeiter, graphische Hilfsarbeiter, Glas- und Gebäudereiniger und bei den Buchbindern.

Also eine ganze Menge. Z.B. begannen die Maurer und Handlanger im April 1917 einen erfolgreichen Streik. Der Bau war eine Boombranche. Die Arbeiter forderten den Neunstunden Tag und mehr Lohn. Durch den Krieg waren sie im Vorteil, weil die Baumeister keine ausländischen Streikbrecher einsetzen konnten. Aber die Baumeister setzten 1000 der insgesamt 2000 Maurer und Handlanger von Zürich auf eine schwarze Liste. Die Stadt, selbst eine grosse Bauherrin, versuchte zu vermitteln. Mitte Juli kam es zu einem Kompromiss, so dass die Arbeiter während verschiedener Monate des Jahres

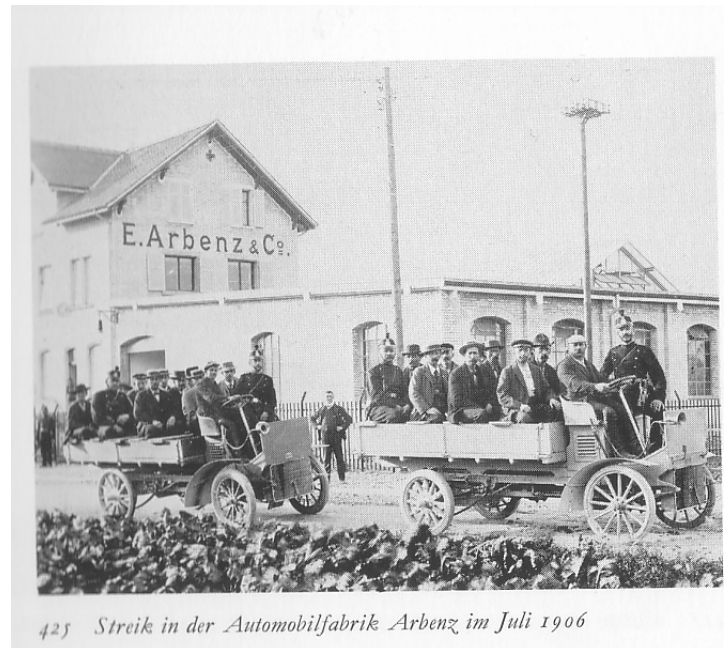
eine halbe Stunde weniger arbeiten mussten. Zwei Jahre später, 1919, setzten sie den 9-Stundentag durch.

Weil es, wie gesagt, schwierig ist an Material um 1917 herum zu kommen, will ich einen früheren Streik vorstellen, der beispielhaft Strassenpolitik und Betriebskampf verknüpfte: Den Streik der Arbeiter in der Auto-Fabrik Arbenz in Albisrieden von 1906. Der Streik dauerte elf Wochen und endete mit einer Niederlage der Arbeiter gegen eine Übermacht aus Unternehmensleitung, Polizei, Militär und reaktionäre Bürgerwehren. Die Firma Arbenz war im Frühling 1906 nach Albisrieden gezogen, zu dieser Zeit noch ein Bauerndorf. Im Juni 1906 begannen 76 Arbeiter zu streiken, weil einer ihrer Delegierten vom Boss entlassen worden war. Weiter forderten sie die Entlassung zweier Manager und 10 % mehr Lohn. Die Firmenleitung entliess alle Arbeiter und setzte Streikbrecher ein. Die Streikposten mussten sich nicht nur gegen die Streikbrecher wehren, sondern auch gegen Bauern, die Bürgerwehren organisierten. Der Regierungsrat verbot die Streikposten und forderte die Armee an. Bis zu 2500 Soldaten wurden in den folgenden Wochen eingesetzt. In Zürich streikten gleichzeitig die Maurer und es kam zu Demos und Grossversammlungen. Der Klassenkampf auf dem Dorf mischte sich mit dem Protest gegen das Militär.

So wurde dieses getarnte Flugblatt verteilt, das auf dem Deckblatt „Die Friedensglocke“ heisst und von einer angeblichen „evangelisch-katholisch-semitischen Gesellschaft“ herausgegeben wird und einen christlich-erbaulichen Nonsense-Text enthält - aber im inneren der Broschüre einen Aufruf an die Soldaten, die Streikenden in Ruhe zu lassen. Der Arbenz-Streik mischte sich auch mit der

Strassenpolitik in Aussersihl, einerseits weil die streikenden Arbeiter hier lebten. Andererseits fuhr der Unternehmer Arbenz seine Streikbrecher per Auto und begleitet von Polizisten durch Aussersihl – was im Arbeiterquartier eine Provokation bedeutete. So flogen immer wieder Steine auf die Eskorte. Auch wenn die Streikbrecher mit dem Zug ankamen, wurden sie von Polizisten begleitet, wie man hier auf dem Bild sieht. Denn häufig zogen hunderte Leute von Aussersihl nach Albisrieden und demonstrierten gegen die Streikbrecher. Frauen warfen Steine auf das Auto, das den in Albisrieden stationierten Truppen Verpflegung bringen sollte. Und als einen Monat nach Streikbeginn es in Albisrieden zu einer Massenschlägerei kam, und die Polizei 32 Arbeiter verhaftete, wurde der Trupp in Aussersihl von einer Spontandemo empfangen, die stundenlang das Bezirksgefängnis belagerte.

Von den Bürgerlichen wurde der Arbenz-Streik als ultimative Machtprobe gesehen. Das sozialdemokratische „Volksrecht“ machte sich mit folgenden Worten über die bürgerliche Berichterstattung lustig: „Die russische Revolution - (gemeint ist die Revolution von 1905) – ist ein reines Kinderspiel gegenüber derjenigen in Albisrieden“.



Abschluss Stadtrundgang

Mit diesen Beispielen ist nun unser Stadtrundgang durchs Aussersihl der Kriegs- und Revolutionszeit beendet. Es ging uns beim Besuch dieser Schauplätze nicht darum, statisch Geschichte zu vermitteln. Vielmehr steht für uns bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit die Möglichkeit einer revolutionären Veränderung der Gegenwart im Zentrum. Deshalb interessieren uns auch andere Fragen als die herkömmliche Geschichtsschreibung. Nun lässt sich natürlich keine historische Situation einfach so auf heute übertragen – die Leute, die in Aussersihl 1917 auf die Strasse gingen, lebten in einer völlig anderen Situation als wir, in einer Zeit, die von Revolution geprägt war. Aber ebenso geht es uns nicht darum, einfach an ein Stück Geschichte zu erinnern, das von den Herrschenden systematisch zum Schweigen gebracht wurde und wird. Sehen wir die Spielräume, in denen die Aufständischen 1917 handelten, und die Strategien, die sie verfolgten, dann lassen sich daraus - bei allen Unterschieden zu heute – auch Lehren für die Gegenwart ziehen. Die Geschichte der kämpfenden Arbeiterinnen- und Frauenbewegung ist eine Zukunftswissenschaft, die man sich am besten kämpfend und mit kollektiver Neugier aneignet.

Für solche Diskussionen kann jetzt, nach so langer Kälte, Zeit im Volkshaus sein. Wir gehen noch etwas trinken und wer will, kann gerne mitkommen. Auf jeden Fall danken wir euch für das Interesse. Wir werden die Redebeiträge auf CD aufnehmen, damit man in Zukunft per Discman den Stadtrundgang machen kann, und wir werden ev. eine Wiederholung planen. Informationen dazu finden sich auf der Homepage des Revolutionären Aufbaus.

Nachtrag: das Volkshaus, aus Zeitgründen rausgefallen

Das Buch „Bäder, Bildung, Bolschewismus“, das sich der Entstehung des Volkshaus' widmet, stellt die These auf, das Volkshaus sei zur Integration der ArbeiterInnen erbaut worden. Vieles deutet darauf hin, dass die Autorin recht haben könnte. Weder hatte die ArbeiterInnenschaft dieses Projekt angerissen, noch hat sie es sich gewünscht.

Hingegen ist klar, dass sich andere ein solches Haus wünschten und zwar zur „Züchtigung“ der rohen Proleten & Prol-Frauen. Es waren das Verängstigte Bürgertum, Abstinenzler, Pfarrherren, Sozialreformer und Damen der guten Gesellschaft, die sich daran machten, dem Pöbel das „Schöne, Wahre, Gute und Heilige“ näher zu bringen. Allerdings waren sie bis hin zum Italienerkrawall 1896 nicht sehr erfolgreich mit diesem Vorhaben gewesen, das Geld fehlte ihnen. Der Krawall sorgte für Sorgen der Stadtregierung und sie machten einen Baukredit locker, das Bauprojekt wurde bewilligt. Das Volkshaus wurde 1910 eröffnet, in roter Farbe.

Weshalb die ArbeiterInnenschaft kein Volkshaus gewünscht hatte ist einfach zu erklären: Man war sich nicht einig.

Einige wollten einen zentralen Treffpunkt von der Stadt fordern, andere lehnten diese Abhängigkeit ab und forderten ein eigenes, unabhängiges Vereinslokal. Hätte man aber einen unabhängigen Treffpunkt aufbauen wollen, so hätte die ArbeiterInnenschaft die Mittel dazu gebraucht. Die naheliegende Möglichkeit lag darin das Vereinslokal durch eine Genossenschaftsbrauerei aufbauen zu lassen und mit dem entsprechendem Bierausschank zu kombinieren. Dies wiederum widerstrebte den ersten, die geben Alkohol waren. So blockierten sich die zwei Positionen gegenseitig und es geschah gar nichts, weshalb sich am Ende der bürgerliche Vorschlag durchsetzte.

Das Restaurant erfreute sich allerdings geringer Beliebtheit, es war abschreckend asketisch und wurde wenig besucht. Insofern verfehlte es seinen Zweck die Massen zu züchtigen, da sich die Massen dem nicht freiwillig unterwarfen.

Dennoch: das 1910 eröffnete Volkshaus wurde in bewegten Zeiten von der ArbeiterInnenschaft forsch zweckentfremdet und wurde zur „Revolutionszentrale“. Obwohl normalerweise nur wenige Arbeiter & Arbeiterinnen ins Volkshaus gingen, wurde es bei bestimmten Anlässen zum zentralen Treffpunkt. 1912 wurde es deshalb militärisch besetzt, 1918 genauso, danach verlor es seine Bedeutung und wurde zu dem, was es heute ist. Eine teure Kantine mit Sälen, die gemietet werden können und Büros.

Literatur: Lesetipps, alphabetisch und kommentiert

Helmut Altrichter. Russland 1917: Das Jahr der Revolutionen. Paderborn, 1997.

Bürgerliches Monumentalwerk über die Oktoberrevolution – die Schweizer Lizenzausgabe erschien im NZZ-Verlag -, das mit seinem breiten sozialgeschichtlichen Blickwinkel als Zahlen- und Ereignissammlung hilfreich ist.

Hans-Peter Bärtschi: «Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau». Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Basel/ Boston/ Stuttgart 1983.

Da Architekturgeschichte das Thema des Buchs ist, sind viele Fotos und Pläne darin. Der Autor vergisst aber nie die Alltagsgeschichte und den politischen Rahmen. Industriekultur heisst in diesem Falle auch die Geschichte der ArbeiterInnenklasse. Überraschend und ausserordentlich erfreulich, (sehr erfreulich für jene, die Industriebauten mögen).

Volker Berghahn. Der Erste Weltkrieg. München, 2003.

Sehr gutes Überblicksbuch, das den Ersten Weltkrieg auf engem Raum globalgeschichtlich behandelt (nur 100 Seiten, Sfr 16.-)

A. Brunner: Bericht und Antrag des Regierungsrates an den Kantonsrat über die Unruhen in Zürich vom 15. – 18. November 1917, Zürich 1918.

Die Novemberunruhen aus Bullensicht. Detaillierte Berichte über die Geschehnisse. Interessant auch die Einschätzung aus Sicht der anderen Seite der Barrikade.

Fritz Brupbacher: Zürich während Krieg und Landesstreik, Zürich 1928.

Kurze und sehr leserliche Darstellung der Linken Bewegung in Zürich aus Sicht Brupbachers.

Bernhard Degen. Abschied vom Klassenkampf: Die partielle Integration der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung zwischen Landesstreik und Weltwirtschaftskrise (1918-1929). Basel, 1990.

Heinz Egger: Die Entstehung der Kommunistischen Partei der Schweiz, Zürich 1952.

Gute Darstellung und Analyse des Themas. Verteidigt die SP-Linke, welche 1921 in die KPS wechselte, gegenüber den KPS-GründerInnen von 1919.

Susanne Eigenheer: Bäder, Bildung, Bolschewismus. Interessenkonflikte rund um das Zürcher Volkshaus 1890-1920, Zürich 1993.

Das Volkshaus war ein Plan der Obrigkeit zur Befriedung von Aussersihl, "das Volk" hatte sich kein solches gewünscht. Das Buch beleuchtet die Entstehung und das Scheitern dieses Plans und erzählt nebenbei ziemlich viel über Aussersihl und seine Bevölkerung um die Jahrhundertwende.

Annette Frei: Rote Patriarchen. Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation in der Schweiz um 1900, Zürich 1987.

Lesenswert! Sie gibt zu Beginn eine kurze historische Einführung in die Bereiche Feminismus und Marxismus. Geht dann detailliert auf die Sozialdemokratische Partei Schweiz und die Rolle der Frauen in der Partei ein. Beim Lesen der angeführten Beispiele, die anhand von Einzelpersonen aufgeführt werden, kann es einem übel werden. Die Geschichte der Schweizer Arbeiterinnenbewegung ermöglicht einen detaillierten Einblick in das Wirken des schweizerischen Arbeiterinnenvereins und in diese Epoche der Frauengeschichte.

Annette Frei: Die Welt ist mein Haus: Das Leben der Anny Klawa-Morf. Zürich 1991.

Unkompliziert und eindrücklich wird das von Sexismus und Ausbeutung geprägte Leben einer organisierten Arbeiterin geschildert. Anny Klawa-Morf war eine der ersten, die sich bemühte die Frauen für die politische Arbeit und den Arbeitskampf zu gewinnen.

Willi Gautschi: Der Landesstreik 1918. Zürich 1968.

Gilt als Standardwerk zur Geschichte des Generalstreiks 1918.(Es gibt dazugehörig noch die „Dokumente“, wer das Original mag....)

Geschichte des Kantons Zürich: Band 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.

Keine langweilige, bürgerliche Geschichtsklitterung. Das 19. Jahrhundert und die erste Hälfte des 20. werden unter vielen Gesichtspunkten beleuchtet. Wer Hinweise zur Orts-Geschichte sucht, tut gut daran hier zuerst zu suchen.

Erich Gruner: Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz, 1880-1914, 4 Bde., 1987-88
Kein Lesebuch, eher ein Monumentalwerk. Aber wer Zahlen sucht oder es im Detail wissen will, kann hier fündig werden.

Friedrich Heeb: Der schweizerische Gewerkschaftsbund 1880 – 1930, Bern 1930.
Detaillierte Angaben zur Gewerkschaftsbewegung und ihre Arbeitskämpfe in dieser Zeitspanne.

Hans Ulrich Jost: Linksradikalismus in der Schweiz 1914-1918. Bern 1975.
Jost ist ein überzeugter Reformist und das tönt mit. Das Schwergewicht liegt auf Zürich, insofern sind natürlich dennoch viele Informationen darin von Interesse für unser Thema. Er bereitet die Quellen auf, die damals zugänglich waren und gibt einen detaillierten Einblick. Die KPS-Gründung wird bei ihm als linksradikal abgehandelt. (Hauptthema des Folgebuchs: Die Altkommunisten. Linksradikalismus und Sozialismus in der Schweiz 1919-1921, Frauenfeld 1977).

Hans-Ulrich Jost. Bedrohung und Enge (1914-1945). In: Beatrix Mesmer u.a. (Hg.). Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Lausanne, 1986.
Standardbuch der Schweizer Geschichte. Das Kapitel ist als Überblick zur Zwischenkriegszeit geeignet.

Christian Koller. "Die russische Revolution ist ein reines Kinderspiel gegenüber derjenigen in Albisrieden!": Der Arbenzstreik von 1906 in mikro- und kulturhistorischer Perspektive, in: Historische Anthropologie 11 (2003). S. 370-396.
Beschreibt akribisch den Streik und betont, was interessant ist, die subjektive Seite der involvierten Leute.

Daniel Künzle. Stadtwachstum, Quartierbildung und soziale Konflikte am Beispiel von Zürich-Aussersihl 1850-1914. In: Sebastian Brändli u.a. (Hg.). Schweiz im Wandel: Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte. Basel, 1990.
Wohnverhältnisse in Aussersihl

Andreas Petersen: Radikale Jugend: Die sozialistische Jugendbewegung der Schweiz 1900–1930: Eine Studie zur Radikalisierung der Jugend. Zürich 2001.
Umfassend, nur für LeserInnen mit Ausdauer, aber das einzige der Art.

Willi Münzenberg: Die Dritte Front: Aufzeichnungen aus 15 Jahren proletarischer Jugendbewegung. Berlin, 1929.
Eine Autobiographie, im Auftrag des Kommunistischen Jugendverbandes der Sowjetunion geschrieben. Dementsprechend mit Vorsicht zu geniessen. Dennoch interessant, da Münzenberg an wichtigen Kämpfen in Zürich und Deutschland teilgenommen hat.

Peter Stettler. Die Kommunistische Partei der Schweiz 1921–1931: ein Beitrag zur schweizerischen Parteiforschung und zur Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung im Rahmen der Kommunistischen Internationale. Bern 1980.
Das umfassendste Werk vom ersten Autor, der Zugang ins (von der Polizei beschlagnahmte) Archiv der KPS bekam. Allerdings ist er kein Kommunist.

Brigitte Studer, Rosa Grimm. Unveröffentlichte Lizarbeit der Uni Freiburg, im Sozialarchiv vorhanden.
Der Schwerpunkt liegt auf der politischen Positionsentwicklung von Rosa Grimm. Sie geht auch immer wieder auf die Rolle als Frau/Ehefrau und die Rolle in der Partei ein. Sehr spannend ist auch das Kapitel über die politischen Differenzen zwischen dem Ehepaar Rosa und Robert Grimm und damit zum Widerspruch zwischen dem linken Flügel der SPS (Rosa) und dem Zentrum (Robert). Diese Arbeit lässt viel erfahren über die politische Situation in der Schweiz und auch über die Oktoberrevolution in Russland.

Jakob Tanner. Klassenkämpfe, industrielle Beziehungen und Konsumbewegung. In: Brigitte Studer u.a. (H.g.). Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung 1848-1998. Lausanne / Zürich, 1997. S. 91-106
Ein Literaturüberblick: der Aufsatz zählt mit einem Kommentar auf, was zu Streiks etc. in der neueren Schweizer Geschichtsschreibung verfasst wurde.

Über den Aufbau-Vertrieb erhältlich:



Zu Leonie Kascher und den Auswirkungen der Oktoberrevolution auf Zürich ist eine Rote Welle (Kassette) und ein Artikel aus aufbau Nr. 8 (Dezember 1997) erhältlich.

Kascher war als Psychologie-Studentin aus Polen in die Schweiz gekommen, war in der Gruppe Forderung führend, gehörte 1919 zu den GründerInnen der KPS – für das Verfassen des kommunistischen Manifests der Schweiz wurde sie verhaftet und aus der Schweiz ausgewiesen. Später war sie in Deutschland, da sie als Kommunistin jüdischer Herkunft nicht bleiben konnte, lebte sie ab 1931 in der UdSSR, allerdings nicht ohne Probleme. Versuche ihre Biografie zu rekonstruieren sind schwierig, die gefundenen Informationen sind hier zusammengetragen.

Im Aufbau erhältlich ist eine Radio-Reihe aus dem Jahre 1989: Die 7 Sendungen besprechen die Geschichte ab 1900 bis 1980, die erste Kassette behandeln in etwa die Zeit des Stadtrundgangs, die letzte enthält ein Interview mit der bereits sehr alten Anny Klawa-Morf (hier wurde sie speziell nach Lenin befragt)

Subversion Nr. 14: Fragmente aus der Geschichte der schweizerischen ArbeiterInnenbewegung bis 1945 & die Kämpfe des Proletariats und der verschiedenen sozialen und politischen Bewegungen zwischen 1945 und 1989. KGI, 1. Mai 1991. Das 200 Seiten starke Heft ist vergriffen, kann aber beim Aufbau als Fotokopie gekauft werden. Das Schwergewicht dieser Subversion liegt nicht auf der Zeit um 1917, doch sind diese Kämpfe natürlich auch ein Thema.